

ISIDOR BAUMGARTNER

Heilende Seelsorge – ein verkehrtes Leitwort?

Die heilend-befreiende Dimension der Seelsorge darf nicht eliminiert werden, weil Seelsorge damit ihr jesuanisches Gesicht verlieren würde. Allerdings kann sie nur dann evangeliumsgemäß im gegenwärtigen pastoralen Kontext positioniert werden, wenn sie sich deutlich abhebt von verobjektivierenden, ideologisierenden, esoterischen oder individualisierenden Schemata, wie sie zum Teil in Wissenschaft, Medizin, Psychotherapie und Beratung unreflektiert praktiziert werden. Unser Autor ist Professor für Pastoraltheologie in Passau. (Redaktion)

1. Jesu Praxis – Matrix einer heilend-befreienden Seelsorge

Ungeachtet der hermeneutischen Hürden, die sich einer Rückfrage auf den historischen Jesus in den Weg stellen, wird das Fazit *Hans von Campenhausens* von nahezu allen Exegeten geteilt: „Es ist nicht zu bezweifeln, daß die zahlreichen wunderbaren Heilungen von Kranken und Besessenen, auch wenn sie im einzelnen legendarisch ausgeschmückt sind, im ganzen doch zu dem historisch sichersten gehören, was uns von Jesus überliefert ist.“¹ Man darf sogar einen Schritt weitergehen.² Die Heilungen haben einen breiten Raum in seinem Wirken eingenommen. Sie gelten in der Evangelienüberlieferung als so zentral, daß in den

synoptischen Summarien das Heilen zusammen mit dem Verkündigen Jesu Wirken und Sendung auf den Punkt bringt, so zum Beispiel Mt 4,23: „Er zog in ganz Galiläa umher, lehrte in den Synagogen, verkündete das Evangelium vom Reich und heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden.“

Angesichts dieser pastoralen Ur-Vorgabe ist nicht zu sehen, wie die christliche Praxis in früheren Zeiten und auch heute aus diesem Auftrag entlassen werden könnte. Der heilende Charakter ist wesentliche Identität christlichen Handelns. Allerdings kann dies nicht heißen, den heilenden Jesus biblizistisch zu kopieren, Hände aufzulegen oder Speichel auf die Augen zu streichen. Um den Kern einer am Ursprung orientierten heilenden Seelsorge für das Heute zu begreifen, bedarf es eines genaueren Hinsehens auf den heilenden Jesus.

Jesu heilendes Wirken steht im engen Zusammenhang mit seiner Reich-Gottes-Botschaft, es ist die Einlösung des nahegekommenen Reiches Gottes. Damit sollen die Heilungen kundtun, daß das Mensch-sein-können der Deklassierten und Geschundenen Gottes Anliegen ist. Die „Heilungswunder“ sind nicht einfach legitimatorisch zu lesen, als müßte mit ihnen die Gottheit Jesu unter Beweis gestellt werden. Dann wären die Kranken und Armen

¹ H. v. Campenhausen, Kirchliches Amt und geistliche Vollmacht in den ersten drei Jahrhunderten (Beiträge zur historischen Theologie 14) Tübingen 1963, 6.

² Vgl. Helge Kjaer Nielsen: Heilung und Verkündigung. Das Verständnis der Heilung und ihres Verhältnisses zur Verkündigung bei Jesus und in der ältesten Kirche, Leiden/New York/Kopenhagen/Köln 1987.

nicht wirklich gemeint, sondern nur Mittel für einen theologischen Zweck gewesen. Jesu Heilungen sprechen auch nicht von der Durchbrechung der Naturgesetze, sondern vom Protest gegen das Leid, von der Überwindung von Not, davon, daß der Leidende Gottes Anliegen ist. Sie fordern auf, um Gotteswillen sich an dieser Befreiungsaktion zu beteiligen.

Jesu heilend-befreiende Praxis, die dem Armen und Ausgegrenzten Ansehen und Würde zurückgibt, ist beziehungsreiches Geschehen. Er läßt sich betreffen, nimmt wahr, begibt sich in personnahe Kommunikation. Es gehörte offensichtlich zu seinem kommunikativen Handlungsstil, zielstrebig auf den wunden Punkt, wie etwa bei dem reichen Jüngling (Mt 19,12), zuzusteuern. Wer wie Jesus für die gottesgeschenkte Würde der Entrechteten parteilich wird, riskiert Kopf und Kragen, wird selbst zum Außenseiter und Sicherheitsrisiko für die Nutznießer des bestehenden Systems. In Jesu Heilungen soll niemand bekehrt, nichts bewiesen, niemand vereinnahmt werden. Nichts als der Andere und sein Wohlergehen ist gemeint.

Immer wieder fällt in Jesu Reich-Gottes-Praxis die Verschränkung auf, wie in der Zuwendung zum konkreten Kranken zugleich jene unausweichlich angefragt werden, die für die ungerechten und krankmachenden Verhältnisse verantwortlich sind. In Jesu Heilungen sind Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zwei Seiten einer Medaille. Er nimmt sich der körperlichen und seelischen Not an, und zugleich erhebt er Einspruch gegen lebensfeindliche Verhältnisse, die Menschen politisch, kulturell oder religiös deklassie-

ren und demütigen. Seine Heilungen fordern die Nichtbetroffenen auf, sich aus Verstrickungen in Unrechtszusammenhänge zu befreien und solidarisch zu werden.

Liest man die Heilungsgeschichten der Evangelien im Lichte der zentralen Reich-Gottes-Botschaft, dann wird deutlich, daß dieses diakonische Heilungshandeln, das auf psychosomatische Gesundung ebenso zielt wie auf Versöhnung mit dem fragmenthaften Menschsein, aber auch auf menschenwürdige und gerechte Verhältnisse, in Jesu gesamtem Wirken begegnet und nicht auf die „Heilungswunder“ beschränkt ist.³

Das Besondere der von ihm gehaltenen Mahlpraxis etwa ist nicht die Tischgemeinschaft als solche, sondern die solidarische Gemeinschaft mit den Benachteiligten, Notleidenden, Ausgeschlossenen. Jesu Gesetzesauslegung (Mk 2,27) zielt auf eine die Menschenwürde sichernde Auffassung. Die Gleichnisse sollen Mut machen, die alltägliche Lebenswirklichkeit in neuer Perspektive als Ort des Wirkens Gottes zu sehen, die eigene oft armselige Lebenswelt mit Gott in Zusammenhang bringen zu dürfen und bislang ungelebte Möglichkeiten ins Auge zu fassen.

2. Marginalisierung der heilend-befreienden Praxis

Ein kursorischer Blick in die Geschichte christlicher Praxis zeigt, daß sich die Christenheit mit dieser jesuanischen Vorgabe nie leicht getan hat. Diese stand von Anfang an in der Gefahr, marginalisiert, verkehrt und vergessen zu werden. So brachte die christologi-

³ Vgl. *Herbert Haslinger: Diakonie zwischen Mensch, Kirche und Gesellschaft, Würzburg 1996, 646–692.*

sche Wende vom heilenden Jesus zum Heil schenkenden Christus bereits eine nachhaltige Akzentverlagerung. Die Wirkmächtigkeit des präexistenten und erhöhten Christus wird nicht mehr mit „Heilen“ (σφζεῖν), sondern mit Heil (σωτηρία) beschrieben. Heilung wird in einer unterschwellig monophysitischen Christologie in den Himmel verlegt und damit spiritualisiert. Die Reich-Gottes-Botschaft verliert an Lebensnähe, wird Angelegenheit der Lehre und des Bekenntnisses. Es kam zur Abspaltung der heilend-befreienden Diakonie von Liturgie und Verkündigung. Heilen und Befreien wanderten zunehmend aus einer am ewigen Heil und nicht am konkreten Heilen und Befreien interessierten Pastoral aus. Dieser bis heute andauernden, von einer halbierten Christologie gestützten Marginalisierung der heilend-befreienden Praxis ist entgegenzuhalten: Kirche vergegenwärtigt den „fortlebenden Christus“ nur dann in seiner Gesamtheit, „wenn sie in real erlebbarer Diakonie zugleich den fortliebenden Christus verkörpert.“⁴ Nur mit einer Neubesinnung auf eine jesuanische Christologie dürfte es gelingen, die Spaltung von Heil und Heilung, Glaube und Leben, Mystik und Politik zu überwinden. Mit Blick auf das Wirken Jesu ist neu zu lernen, daß Gott nicht jenseits heilend-befreiender Praxis vorkommt, sondern in ihr.

Zwar ist mit dem Zweiten Vaticanum und auch mit der Enzyklika „*Evangelii nuntiandi*“ die Lebensrelevanz, das konkrete Glaubenshandeln, die „Orthopraxis“ neu entdeckt worden, aber dennoch ist das „Vergessen der Diakonie“ (A. Delp) nicht überwunden.

Nach wie vor gilt der Krankenbesuch oder die Pfarrcaritas als Sache der Laien, Frauen und Ehrenamtlichen. Der Diakonie haftet der Charakter der Vorfeldarbeit für den eigentlichen Heildienst der Sakramentspendung und Verkündigung an. Sie ist Restangelegenheit, wenn noch Zeit bleibt.⁵ Die Theologie und die Seelsorgerausbildung sind nach wie vor nicht auf die Diakonie ausgerichtet. Die vorherrschend pastorale Gemeindeprogrammatik bleibt eigentümlich subjektfern und damit diakonievergessen. Sakramentenpastoral ist nicht von einem diakonischen Verständnis der Sakramente als Lebenshilfe aus dem Glauben durchdrungen, sondern zum Teil mit Rekrutierungsinteressen besetzt. Nach dem Zusammenbruch der alten Beichtpraxis konnte kein Rahmen diakonischer und symbolisierter Schuldbegleitung entwickelt werden. Die in eine Zweit-Struktur ausgelagerte Caritas ereignet sich ohne dialogischen Bezug zu den übrigen kirchlichen Grundvollzügen. Trotz mancher erfreulicher Aufbrüche zu einer diakonischen Kirche – man denke an das nach wie vor gegebene Engagement vieler haupt- und ehrenamtlicher MitarbeiterInnen in Gemeinde und Caritas – ist es nicht gelungen, heilend-befreiende Diakonie aus ihrer marginalen Position herauszuführen.

3. Problemlagen einer heilend-befreienden Seelsorge heute

Die Vorgabe der Praxis Jesu und ihre bis in die Gegenwart hereinreichende Marginalisierung lassen eine Wieder-

⁴ Ottmar Fuchs: Heilen und Befreien. Der Dienst am Nächsten als Ernstfall von Kirche und Pastoral, Düsseldorf 1990, 86.

⁵ Vgl. Rolf Zerfuß: Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg i. Br. 1992.

entdeckung der Diakonie dringlich geboten erscheinen. Auf die Tagesordnung muß diese Neubesinnung auf den Ursprung deshalb, weil Armut, Ungerechtigkeit und geistig-seelische Lebenskrisen auch heute nach Beistand, Linderung, Anwaltschaft und Heilung verlangen. Freilich ist die Positionierung und Konzeptualisierung einer solchen heilend-befreienden Seelsorge nicht unproblematisch. Vor allem steht sie in Gefahr, die Deformationen, blinden Flecken und eingesteten Inhumanitäten der medizinischen und psychotherapeutischen Heilberufe, aber auch der herkömmlichen kirchlichen Beratungspastoral unbesehen zu übernehmen. Damit verdoppelte sie die strukturellen, gegen den heilungs- und befreiungsbedürftigen Menschen gerichteten Defizite und böte keine, den wirklichen per-

sonalen Belangen gerechtwerdende, kritische Alternative.

Im einzelnen können eine Reihe von problematischen Anleihen das am jesuanischen Ursprung orientierte Konzept einer diakonisch-heilenden Seelsorge verfälschen:

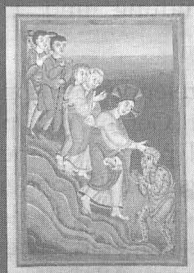
- Eine sozialwissenschaftliche Sicht auf das konkrete, individuelle Leid macht Betroffene zu Fällen, Zahlenwerten, Variablen in einer Theorie. Subjektive Not wird quantifiziert, verobjektiviert und damit gesichtslos gemacht. Die Definitionsmacht der Wissenschaft ist nicht zuerst am persönlichen Leiden interessiert, sondern an ihren Theorien über das Leid. Sie biegt den Hilferuf, den Appell, die Klage und Anklage, die jede subjektive Not vorbringt, um in allgemeine Begriffe und Thesen, die Betroffenheit verhindern.



TYROLIA

Andreas Heller
Hermann M. Stenger

**DEN KRANKEN
VERPFLICHTET**



Tyrolia

Andreas Heller
Hermann M. Stenger (Hg.)

Den Kranken verpflichtet

80 Seiten; Broschur
öS 144,-/DM 19,80/SFr 19,80

Seelsorge am Krankenbett und ihr besonderer Stellenwert im Zusammenhang mit Pflege und Therapie.

**VERLAGSANSTALT TYROLIA
INNSBRUCK-WIEN**

- Gesellschaftlich verbreitete, durch Psychologie und Medizin verstärkte Wahrnehmungsmuster betreiben eine subtile Abwehr des notleidenden Anderen, wenn sie stereotypisierend Zuordnungen vornehmen zu „Abhängigen“, „Süchtigen“, „Aidskranken“, „Armen“, „Behinderten“. Diese Attributierungen stigmatisieren und legen die Person auf eine einzige Eigenschaft, die Schwaches, Anormales und Minderwertiges ausdrückt, fest.
- Der moderne technisch-naturwissenschaftliche Medizinbetrieb könnte mit seinen impliziten Ideologien als fragwürdiger Prinzipiengeber fungieren. Verantwortung des Heilungsbedürftigen wird dann delegiert an die Experten. Behandlung verläuft nach dem Schema der Reparatur beschädigter somatischer oder psychischer Teilbereiche. Menschliche Beeinträchtigungen werden selektiv in ihrer psychosomatischen Dysfunktionalität, unter dem Gesichtspunkt, gesundheitliche Defizite zu beseitigen, wahrgenommen. Das Freisein von Krankheit gilt einer auf das pathologische Paradigma fixierten Medizin als der Normalfall des Lebens. Sie ist weitgehend indifferent gegenüber den strukturellen und kontextuellen Bedingungen, die krank machen. Es mangelt ihr an einer Zusammenschau der somatischen, psychischen, sozialen und strukturellen Dimensionen, die Krankheit mitkonstituieren. Und vor allem: die subjektive Erfahrungswelt des Kranken mit ihrer Geschichte und Betroffenheit, ihren Ängsten und Hoffnungen kann nicht wirklich in den Mittelpunkt einer asymmetrischen Arzt-Patient-Beziehung gelangen.
- Höchst problematisch erscheint die Tatsache, daß heilende Seelsorge Anleihen nehmen könnte bei einer esoterischen Psychoszene, ihrem Ganzheitspathos, ihrer Antirationallität, Remythisierung und Simplifizierung individueller und sozialer Komplexität. Das Vokabular von Energie, Kraft, Kosmos, Ganzheitlichkeit, Mitte, Mystik, Schwingung, Spiritualität etc. liefert den diffusen Überbau zu einer Heilungsmixtur, die dem selbsternannten Heiler Geld, Geltung und Macht verschafft, ihm gar die übermenschliche Aura des Schamanen, Charismatikers, Geistheilers verleiht. Dabei dürfte die verbreitete Enneagramm-Manie noch zu den harmlosen Erscheinungsformen gehören. Spiritismus, Okkultismus und Exorzismus sind nichts anderes als der in mißbrauchter religiöser Symbolik ausgetragene Versuch, Angst abzuwehren, Triebimpulse von sich abzuspalten und sich gegen ihre Wiederkehr kontrollierend zu sichern. Dieser „fromme Terror“ ist pathologisch und das Gegenteil einer an Jesus orientierten diakonischen Reich-Gottes-Praxis, weil er Menschen noch mehr in Selbstentfremdung und Unfreiheit führt.
- Heilend-befreiende Seelsorge steht auch in der Gefahr des psychologischen und psychotherapeutischen Trendsettings. Insbesondere C.G. Jung hat es manchen in der pastoralen Szene angetan, wie *Herbert Poensgen*⁶ darlegt. Wenn Gott mit der

⁶ Vgl. *Herbert Poensgen*: Alles ist Fragment. Kritische Anfragen zu Konzepten heilender Seelsorge in der Pastoral, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 2 (1997), 156.

archetypischen Ganzheit in mir ineingesetzt werde, dann könne man sich dem Ganzwerden nicht mehr entziehen, ohne moralisch schuldig zu werden. Die verfehlt und versäumte Ganzwerdung, die nicht zustande gebrachte Selbstverwirklichung erzeuge den gleichen ungeheuren Leistungsdruck wie die Sündenangst vergangener Tage. Zudem erscheine die Innenwelt als Zufluchtsort und Lösung angesichts der Herausforderungen der äußeren Welt mit ihren Ambivalenzen, Brüchen und Krisen.

- Die vorherrschende pastorale Beratungs- und Begleitungspraxis, einschließlich ihres Supervisionsbegriffes, ist weithin einem individualisierenden und personalisierenden Schema verhaftet. Probleme werden bevorzugt als Versagen der Person diagnostiziert, ihrer Unzulänglichkeit zugerechnet. Damit werden individuell-psychopathologische Kategorien hypostasiert, wo eigentlich gesellschaftliche und kirchlich-strukturelle Bedingungen zwangsläufig zum Scheitern führen müssen. Solche Psychologisierung und Personalisierung, probate Mittel der Verantwortlichen, verhindern, wie ebenfalls *Herbert Poensgen*⁷ aufzeigt, eine wirkliche Veränderung der Verhältnisse. Zu bedenken ist auch, ob strukturelle Veränderungen, die in einem jesuanischen Konzept einer heilenden Seelsorge einen unverzichtbaren Platz einnehmen, im

Rahmen der Kirche nicht mit dem verkehrten Instrumentarium angegangen werden. Bislang setzt man auf Fortbildung, Kompetenzerweiterung, Selbsterfahrung, Supervision der Mitarbeiter in der Hoffnung, daß die so entwickelten Personen in einem Automatismus eine Reform der kirchlichen Organisation in Diözese, Dekanat und Gemeinde herbeiführen. Dies stellt sich immer mehr als Fehlannahme heraus. Organisationen, wo Menschen ihre personale Würde und ihre Solidarität mit anderen entfalten und kultivieren können, entwickeln sich nicht über Einfühlung und Gutwilligkeit der Beteiligten, sondern über Aushandeln und Festlegen formaler, verbindlicher Regeln. Dazu braucht es Verträge, Ordnungen, Vereinbarungen, klare Zuständigkeiten, Zielklärungen und -kontrollen.⁸

4. Kurzprofil einer heilenden Reich-Gottes-Praxis heute

Heilende Seelsorge kann nicht entfaltet werden ohne sich kritisch abzuheben von den ideologischen Anteilen der Psychoszene, den eingeschliffenen Reduktionen des Humanen im modernen Medizinbetrieb, den einseitigen Personalisierungen der Probleme im kirchlichen Raum. Eine Abgrenzung seelsorglichen Heilungsverständnisses von esoterischen, technokratischen und auch pelagianischen⁹ Verformungen ist nötig. Praktisch-theologisch bildet

⁷ Ebd. 162f.

⁸ Vgl. *Andreas Heller*: Gesundheit und Gerechtigkeit. Gesundheitsförderung als politisch-diakonisches Konzept, in: *Lebendiges Zeugnis* 48 (1993), 24–36; *ders.* Kirchliche Organisationskultur entwickeln. Perspektiven für die Planung in der Seelsorge, in: *Lebendiges Zeugnis* 48 (1993) 211–222.

⁹ „Pelagianisch“ erscheint eine Selbstverwirklichungsideologie, die den Geschenkcharakter einer letzten personalen Identität zugunsten einer selbstgemachten Identität aufgibt.

„Heilung“ geradezu das Leitwort einer alternativen christlichen Praxis, die gegen subtile und offene Inhumanität protestiert und Partei ergreift für die Individualität und das Fragmentseindürfen der Person, wie es im jesuanischen Reich-Gottes-Handeln zum Ausdruck kommt. Solche „Heilung“ mahnt ein, hinter Zahlen und Theorien den konkreten, leidenden Menschen zu sehen, der Name und Gesicht hat. Sie erhebt ihre Stimme für jene, die über keine Definitionsmacht verfügen. Sie läßt sich nicht vor den Karren fremder, den Anderen nicht wirklich meinender Interessen spannen. Eine solche in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, in Heilung und Befreiung komplementär verankerte Reich-Gottes-Praxis ist

widerständig gegen die gewöhnlichen Muster der Ausgrenzung und Lieblosigkeit. Ihre entscheidende Matrix hat diese, auch als Diakonie zu bezeichnende, Praxis im heilend-befreienden Handeln Jesu selbst. Von daher ist letztlich begründet, warum „Heilung“ trotz aller Mißverständlichkeiten ein unaufgebbares Schlüsselwort christlicher Identität ist. Daß der Weg zu einer Kirche, in der die heilend-befreiende Diakonie den Vorrang vor allen anderen Aufgaben innehat, noch lang erscheint, sei nicht verschwiegen. Die damit anstehende Wandlung der Gestalt der Kirche dürfte von einer Dimension sein, die tiefer in das Leben der Kirche eingreift als das Zweite Vatikanische Konzil.